

Vorüberlegungen

Lernziele:

- Die Schüler verschaffen sich mithilfe lyrischer Texte einen Überblick über Themen und Auffassungen der klassischen Epoche.
- Sie erkennen und reflektieren die Fragwürdigkeit, aber auch die Notwendigkeit von Epochenbegriffen.
- Sie lernen die Klassik als eine Epoche kennen, in der mehrere Zeitströmungen zusammentreffen und sich überlagern, vor allem gegensätzliche Positionen der Aufklärung und des Sturm und Drang, die in einem neuen Konzept harmonisiert werden sollen.
- Sie erarbeiten die idealistischen Werte, denen sich die Dichter der Weimarer Klassik verbunden fühlen, und erkennen, wie diese in eine idealisierte Vergangenheit, d.h. die griechische Antike, projiziert wurden.
- Sie beschreiben die aus der kontrastierenden Darstellung entstehende Kritik an den aktuell herrschenden Verhältnissen und benennen den darin enthaltenen Appell zur Veränderung der Gegenwart unter idealistischen Vorzeichen.
- Sie lesen Texte, die sich mit dem Kunstverständnis der Klassik befassen, und erkennen die besondere Bedeutung, die Kunst und Literatur in der klassischen Epoche für sich beanspruchen.
- Sie lesen und analysieren bekannte Balladen und erkennen, dass auch in diesen vordergründig schlichten Erzählgedichten die Ideen der klassischen Epoche gestaltet sind.
- Sie erkennen weiter, dass Balladen (und andere einfache Gedichte) diese Botschaft bewusst für ein breiteres und einfacheres Publikum formulieren und damit eine wesentliche Funktion im erzieherischen Konzept der Klassiker einnehmen.
- Sie lesen und bearbeiten Parodien bekannter klassischer Vorlagen und erörtern, was klassische Texte zum häufigen und attraktiven Objekt von Parodien machte.
- Sie schreiben selbst Parodien zu klassischen Gedichten.
- Sie lernen, verschiedene Texte unter einer übergeordneten Fragestellung auszuwerten und einen Aufsatz im essayistischen Stil zu schreiben.
- Sie nutzen das Internet zur Recherche nach Texten und Informationen.

Anmerkungen zum Thema:

Die Epoche der „**Weimarer Klassik**“ ist eine Herausforderung, nicht nur für den Deutschunterricht der Oberstufe. Fast allem, was über sie gesagt und geschrieben wurde, ist an anderer Stelle widersprochen worden, fast alles ist und bleibt umstritten. Schon über die **Datierung** konnte man sich bisher nicht einigen. Die strengste Version geht von den knapp zwanzig Jahren zwischen der Rückkehr Goethes aus Italien (1788) und dem Tod Schillers (1805) aus, andere Datierungen weiten den Zeitraum bis 1780 und/oder 1810 aus. Auf jeden Fall handelt es sich um eine sehr kurze „Epoche“, die im Wesentlichen mit zwei Autoren verbunden ist und sich an einem isolierten Ort herausgebildet hat. Als Epoche erhebt der Begriff „Klassik“ allerdings den denkbar höchsten Gültigkeitsanspruch.

Nach der italienischen Reise und dem Kontakt mit der Antike wendet sich Goethe vom ungestümen Genie- und Originalitätskult ab. In Schillers Werk hatten sich ähnliche Tendenzen schon vorher abgezeichnet. Über diese finden die beiden Männer, die sich vorher eher gemieden und belauert hatten, zu einer äußerst **produktiven Gemeinschaft** zusammen. Gemeinsam suchen sie nach einer Position und einem Modell, das die schier unvereinbaren **Gegensätze der Zeit** ausgleichen und in **Harmonie** bringen soll: Individualitätsstreben mit Gemeinschaftssinn, Freiheit mit Regeln und Gesetzen, das Humanitätsideal der Aufklärung mit dem Geniebegriff des Sturm und Drang, den Menschen mit der Natur, Ratio mit Gefühl. Das „**rechte Maß**“ wird zum Leitbegriff, wobei Goethe dieses eher aus der Erforschung natürlicher Prozesse, Schiller aus historischen und philosophischen Studien ableiten möchte. Ihr Ziel ist das **Modell eines humanen Staates** und einer humanen, an hohen Idealen ausgerichteten **Bildungsgesellschaft** - und das in einer Zeit, die schon zu Beginn von Revolution und Terror erschüttert wird. Die Kunst, besonders der **Dichter**, nimmt eine zentrale

Vorüberlegungen

Literatur zur Vorbereitung:**Texte:**

Heinz Nicolai (Hrsg.), Goethe Gedichte. Sämtliche Gedichte in zeitlicher Folge, Insel Verlag, Frankfurt a.M. 1992

Herbert G. Göpfert (Hrsg.), Friedrich Schiller, Werke in drei Bänden, 2. Band, Bibliothek deutscher Klassiker, Band 14, Carl Hanser Verlag, München und Wien 1966

Ders., Johann Wolfgang Goethe, Werke in vier Bänden, 4. Band, Bibliothek deutscher Klassiker, Carl Hanser Verlag, München und Wien 1966

Hörfassungen:

Friedrich Schiller, Diesen Kuss der ganzen Welt, Gedichte und Balladen, gesprochen von Katharina Thalbach, Gerd Baltus, Donata Höffer, Peter Franke, Barbara Nüsse, Dietmar Mues, Maren Eggert, CD, Jumbo-HB 16

Johann Wolfgang von Goethe, Der Zauberlehrling, gelesen von Rufus Beck, CD, Der Hörverlag, München 1999

Zur Klassik:

Udo Müller, Literatur der Klassik, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, Düsseldorf und Leipzig (5) 2006 [sehr informative und kompakte Zusammenfassung]

Rolf Selbmann, Deutsche Klassik. Reihe Kultur kompakt, Schönigh UTB, Paderborn, München, Wien und Zürich 2005

Gerhard R. Kaiser, Schönheit, welche nach Wahrheit dürstet. Beiträge zur deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2003

Ortrud Gutjahr, Harro Segeberg (Hrsg.), Klassik und Anti-Klassik. Goethe und seine Epoche, Königshausen und Neumann, Würzburg 2001

Dieter Borchmeyer, Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche, Beltz/Athenäum, Weinheim (2) 1998

Zur Parodie:

Karl Riha, Kritik, Satire, Parodie, gesammelte Aufsätze, Westdeutscher Verlag, Opladen 1992 (darin vor allem: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen, es führt kein anderer Weg nach Küßnacht“. Zur deutschen Klassikerparodie, S. 37-68)

Die einzelnen Unterrichtsschritte im Überblick:

1. Schritt: Grundpositionen der Klassik - ein Schiller-Potpourri
2. Schritt: „Damals war nichts heilig als das Schöne“ - Vorbilder in einer idealisierten Vergangenheit
3. Schritt: „Im Grenzenlosen sich zu finden ...“ - vom Selbstverständnis klassischer Autoren
4. Schritt: Balladen - klassische Ideale für ein breites Publikum
5. Schritt: Gegengesänge - Parodien klassischer Gedichte

Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

1. Schritt: Grundpositionen der Klassik – ein Schiller-Potpourri

Lernziele:

- Anhand einer Auswahl von Gedichten und Epigrammen von Friedrich Schiller verschaffen sich die Schüler einen vorläufigen Überblick über wichtige Themen und Auffassungen der klassischen Epoche.
- Sie erkennen in der Klassik eine Epoche, in der sich viele verschiedene Zeitströmungen treffen und überlagern, und reflektieren Notwendigkeit und Fragwürdigkeit des Epochenbegriffs.
- Sie entwickeln selbstständig Fragestellungen für das weitere Vorgehen.

Die Schwierigkeit, genau zu bestimmen, was die **Substanz der „Deutschen Klassik“** als Epoche ausmacht, soll im ersten Abschnitt nicht umgangen, sondern konstruktiv genutzt werden, indem die Schüler über eine Textcollage aus Gedichten und Epigrammen Friedrich Schillers

- einerseits wichtige **Schlagworte und Themen** herausarbeiten
- und andererseits die **Vielfalt und Komplexität** der Zeitströmung explizit erfahren.

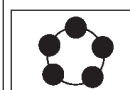
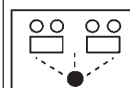
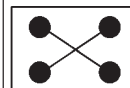
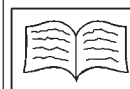
Sie bilden damit in vereinfachter Form die Arbeit des Literaturwissenschaftlers ab, der aus konkreten Texten und Erscheinungsformen **Typisches und Kennzeichnendes** ableitet (und dabei nicht selten Konvergierendes und Unvereinbares ignoriert und unterdrückt).

Die Schüler erhalten ein Arbeitsblatt (**Texte und Materialien M1**), auf dem sie verschiedene **Gedichte und Sprüche** von **Friedrich Schiller** finden. Mithilfe der beigefügten Arbeitsaufträge arbeiten sie möglichst viele inhaltliche, formale und sprachliche Gemeinsamkeiten und Aspekte heraus. *Gruppenarbeit (Vierer- bis Fünfergruppen)* ist in diesem Abschnitt besonders wichtig, da sich daraus eine größere Vielfalt entwickelt und die Diskussionen zwischen den Schülern bereits zu einer Vorklärung der verschiedenen Begriffe führen.

Zu den Texten erhalten die Schüler je fünf (relativ kleine) *farbige Blätter* (alternativ: *Folien-schnipsel*), auf die sie ihre Thesen und Stichworte schreiben. Bei Bedarf können sie weitere Blätter holen. Nach Abschluss der Gruppenarbeitsphase *referieren* die Gruppen. Jedes Gruppenmitglied heftet dazu einen der Ergebniszettel an eine bereitgestellte Pinnwand und stellt den Begriff dem Plenum vor. Damit nicht eine Gruppe bevorteilt wird, wird quer durch die Gruppen gewechselt (also insgesamt vier bis fünf Durchläufe), bis alle Zettel besprochen sind. Wiederholen sich Begriffe, wird der Zettel zum anderen geheftet und der Vortrag der anderen Gruppe gegebenenfalls differenziert und ergänzt. Aus dem Plenum heraus darf nachgefragt oder korrigiert werden.

Allein die Dichte der Nennungen zu einem Punkt setzt bereits **Schwerpunkte**. Darüber hinaus kann im abschließenden Gespräch eine Ordnung versucht werden. Das **Gesamtergebnis** (Vorschlag vgl. **Texte und Materialien M2**) wird protokolliert, den Gruppen kann arbeitsteilig aufgegeben werden, einen der Schwerpunkte aus dem Gedächtnis oder aus der Mitschrift im Unterricht noch einmal zu überarbeiten. Die Aufgabe eignet sich auch gut zur *häuslichen Nachbereitung*.

Die Schüler erhalten als Ergebnis tatsächlich ein „Potpourri“ (den Ausdruck allerdings werden wohl nur noch Musiker kennen): ein „Allerlei“, eine bunte Mischung von Begriffen, die dennoch unter bestimmten Leitbegriffen stehen. Werden die auf **M2** zusammengestellten Begriffe als *Folienteile* bereitgestellt, können nun Beziehungen hergestellt werden. Der „hohe Ton“ beispielsweise korrespondiert gut mit der Ausrichtung auf hohe Ideale. Die strenge Form hat mit



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

- spiegelt ihr besonderes Lebensgefühl, vor allem ihren Wunsch nach Veränderung der bestehenden Verhältnisse.
- signalisiert aber auch in einer sehr maßvollen und gefassten Sprache den Übergang vom expressiven Sturm und Drang zur Klassik.

Die Schüler erhalten das Gedicht (vgl. **Texte und Materialien M4**) und bearbeiten es anhand der beigefügten Fragestellungen. Die Lösungen können in *Gruppen-* oder *Einzelarbeit* vorbereitet und vor dem Plenum vorgetragen werden.

Ergebnis:

Zu *Arbeitsauftrag 1* werden die Schüler leicht ermitteln, dass das Gedicht die titelgebenden Götter in Form einer **Klage** (Elegie) um vergangene „schöne“ Zeiten direkt anspricht („*ihr*“). Die bestehenden Verhältnisse („*jetzt*“) werden demgegenüber abgelehnt. Möglicherweise werden die Schülerinnen und Schüler hier schon erkennen, dass darin ein indirekter Appell zur Veränderung dieser Verhältnisse liegt.

Die *Arbeitsaufträge 2* und *3* können ebenso vorbereitet und vorgetragen werden, möglich ist aber auch eine anschaulichere und spielerischere **Variante**. Dazu wird ein Plakat mit zwei unterschiedlich farbigen Hälften (im Extremfall schwarz und weiß) vorbereitet. Im einen steht als Überschrift „damals“, im anderen „heute“. Selbstverständlich lässt sich das, etwas weniger anschaulich, auch mit zwei Tafelhälften realisieren. Schülergruppen erhalten nun nach dem Zufallsprinzip eine Strophe des Gedichtes zugeteilt. Aus ihr sollen sie Kennzeichen der damaligen und (aus der Sicht des Gedichtes) heutigen Zeit ermitteln und auf farbige Streifen schreiben. Bedingung: Sie müssen diese Kennzeichen auf ein Wort reduzieren können. Die Streifen werden auf das jeweilige Feld geklebt. Hat man den Schülern vorher aufgegeben, alte Zeitschriften mitzubringen, können - durchaus auch ironisch - passende Bildelemente zur Illustration der beiden Hälften beigefügt werden.

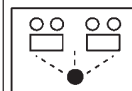
Unabhängig von der Bearbeitungsweise wird sich (ungefähr) folgendes **Ergebnis** zeigen:





Für das „**Damals**“ stehen: Freude, Leichtigkeit, Blüten, Schönheit, Wahrheit, Majestät, Einheit/Einklang, Götter/Mythen, Grazie, Tanz, Lieder, Kunst (als Teil des Alltags!), Liebe, Glück, Feste, Tugend, Lorbeer, Gold, Streben (zu den Göttern).

Für das „**Jetzt**“ stehen: Seelenlosigkeit, Erklärung/Entschlüsselung, Entzauberung, Weise (Wissende), Trauer, Kälte („*Nord*“), Schatten, Leere, Selbstüberschätzung, knechtischer Geist, Uhr (gemessene Zeit), Grab, Schwere, das entseelte Wort, weggerissen (haltlos).

Die **polarisierende Gegenüberstellung** (in sich wiederum ein Kennzeichen vieler Werke dieser Zeit) zeigt, vor allem wenn sie in visualisierter Form vorliegt, die Funktion des antiken Vorbilds: Eine idealisierte Vergangenheit hebt sich so nachdrücklich von einer ungenügenden Gegenwart ab, dass der Appell zur Veränderung unübersehbar wird. Gleichzeitig wird in Umrissen sichtbar, wie die ideale Welt der klassischen Dichter aussieht. Dieses Bild kann nun im Folgenden anhand der Schlagworte oder anhand des angefertigten Plakats vertieft werden.

Die **idealisierte Vergangenheit** ist dadurch gekennzeichnet, dass Kunst, Schönheit und die Verehrung der Götter in höchstem Ansehen standen. Alles, die belebte wie die unbelebte Natur, war von Göttlichkeit durchdrungen. Die Menschen lebten darin, in Einklang mit der göttlichen Ordnung, mit einer freundlichen Natur und in Achtung vor ihren Mitmenschen. Das Ergebnis war (z.T. auch durchaus orgiastische, rauschhafte, vgl. Satyr) Lebensfreude, waren Heiterkeit, Liebe und Glück. Hoch geschätzt (mit Preisen honoriert) war das ehrgeizige Streben nach Tugend nach dem Vorbild der Götter.



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte	4.14
Unterrichtsplanung	
<p>Den Schülern kann signalisiert werden, dass es diese Hinweise gibt, dass es aber etwas detektivischen Spürsinn erfordert, sie zu entdecken.</p> <p>Entsprechende Wendungen sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> • „<i>Da der Dichtung zauberische Hülle / Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, ...</i>“ - das heißt, die Dichtung müsste sich wieder ausschließlich der Wahrheit verpflichten. • „<i>Ach, nur in dem Feenland der Lieder / Lebt noch deine fabelhafte Spur ...</i>“ - das heißt: Spuren der alten Zeit (die wieder aufgenommen, denen nachgespürt werden kann) gibt es noch - in der Dichtung! • „<i>Ach, von jenem lebenwarmen Bilde / Blieb der Schatten nur zurück ...</i>“ - ähnlich: nur noch ein Schatten, aber immerhin ein Schatten, ein Bild. • „<i>Traurig such' ich an dem Sternenbogen ...</i>“ - die Dichter sind es, die (immer noch oder wieder) nach diesem Land suchen und den Kontakt wiederherstellen könnten. <p>Man kann aus diesen wenigen Hinweisen rekonstruieren, wie sich die damaligen Künstler und Autoren selbst definierten: In der Kunst sehen sie den Ort, an dem sich die Welt und die Menschen nach langen Irrwegen wiederfinden können.</p>	
<p>3. Schritt: „Im Grenzenlosen sich zu finden ...“ – vom Selbstverständnis klassischer Autoren</p> <p>Lernziele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Die Schüler lesen Texte, die sich mit dem Kunstverständnis der Klassik und mit dem Selbstverständnis ihrer Dichter befassen.</i> • <i>Sie lernen mehrere Texte unter einer übergeordneten Fragestellung auszuwerten.</i> • <i>Sie werden dazu angeregt, formale und sprachliche Gesichtspunkte zu beachten und in die Interpretation von Texten angemessen einzubeziehen.</i> • <i>Sie lernen, einen Aufsatz im essayistischen Stil auf der Basis verschiedener Texte und Informationen zu schreiben.</i> <p>In der Klassik laufen, wie bereits im letzten Unterrichtsschritt angerissen, zwei Strömungen zusammen, die jeweils für sich ein sehr hohes Selbstverständnis der Dichter und der Dichtkunst begründen und sich nun gegenseitig noch einmal steigern. Die idealistische Verpflichtung auf die „Wahrheit“ und auf moralische Werte, die in der Aufklärung entstand, fügte die Literatur in ein ehrgeiziges Erziehungskonzept ein, das die gesamte Gesellschaft zu Vernunft und Toleranz bewegen wollte. Der Sturm und Drang distanzierte sich partiell davon, sorgte aber seinerseits dafür, dass die schöpferischen Kräfte des Künstlers im Kult des Genies überhört wurden.</p> <p>Sollten die Schüler diese beiden Epochen bereits behandelt haben, kann in einem <i>Einleitungsgespräch</i> darauf eingegangen und können die beiden Positionen kurz skizziert werden. Andernfalls sollten diese Aspekte auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, z.B., wenn die Frage nach den Ursprüngen der beschriebenen Denkweisen aufkommt.</p> <p>Diesem Unterrichtsschritt angeschlossen sind insgesamt sechs Texte: fünf Gedichte (vgl. Texte und Materialien M6 bis M10) und ein kurzer Auszug aus dem Faust (Texte und Materialien M5), der trotz seiner Herkunft aus dem Drama (allerdings eben einem Versdrama) ebenfalls als</p>	<div style="text-align: center; margin-bottom: 20px;">  </div> <div style="text-align: center; margin-bottom: 20px;">  </div> <div style="text-align: center;">  </div>

Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

Zu M7:

In diesem Text finden sich Aussagen aus den beiden vorangegangenen wieder. Hinzu kommt, dass dichterisches Schaffen nicht nur als schöpferische **Lust**, sondern auch als **Last** und Verpflichtung wahrgenommen wird. Der Dichter erfährt zwar, wie viel er leisten kann: Wo früher „dürre Heide war“ (Z. 11), ergießt sich heute (schon) ein „Freudenquell“ (Z. 12). Die „Ewigkeit“ (Z. 20) zeigt sich ihm schon als Möglichkeit. Gleichzeitig empfindet er aber (umso mehr?) die Enge und die Grenzen des Daseins (Z. 19). Grenzen erfährt er auch in seiner **Schöpfungskraft** (Z. 1), in der ebenfalls unbegrenzte Möglichkeiten den praktischen Gegebenheiten („ich zittre nur, ich stottere nur“, Z. 5) gegenüberstehen. Maßstab ist die **Natur**; sie zu „fassen“ (Z. 8) ist der Maßstab der Erfüllung. Grundlegende Emotionen sind deshalb Sehnsucht, Wunsch, Begehren, aber auch Melancholie.

Zu M8:

Dieses Gedicht vertieft den (für Goethe bedeutsamen) Zusammenhang zwischen **Natur und Kunst**. Gleichzeitig formuliert es den für die Klassik so bedeutsamen Aspekt des **harmonischen Ausgleichs** der beiden Begriffe. In Z. 1 formuliert der Sprecher den bis dahin gültigen Gedanken, schwächt ihn aber bereits ab: Natur und Kunst „scheinen“ sich nur zu widersprechen (Z. 1). Er hat die Problematik, sich für eine Seite entscheiden zu müssen, überwunden und folgt beiden „gleich“ (Z. 4). Den Grenzen der Erkenntnis begegnet er mit „redliche(m) Bemühen“ (Z. 5), „mit Geist und Fleiß“ (Z. 7), vor allem aber mit Selbstbeschränkung (Z. 13). Ungebundene Geister werden keine Vollendung erreichen, nur im Maß zeigt sich Meisterschaft. **Freiheit** kann nur in Verbindung mit **Gesetzen** existieren (Z. 14). Auf der Basis des letzten Arbeitsauftrages benennen die Schüler die Sonettform, aber auch den damit in Einklang stehenden „hohen“, weihevollen Ton.

Zu M9 und M10:

In diesen beiden (sehr bekannten) Gedichten läuft die Untersuchung zusammen. Gleichzeitig beschreiben sie die unterschiedlichen Positionen der beiden Dichter im Gesamtbild.

In Goethes „Eins und Alles“ (vgl. **M9**) ist „Wünschen“, „Wollen“, „Fordern“, „Sollen“ (Z. 4 f.), all das, was „Überdruß“ erzeugt, verschwunden und überwunden, „sich aufzugeben ist Genuß“ lautet die provokante These am Schluss der ersten Strophe.

Die Erklärung folgt sofort: Das künstlerische Ich ist in der „Weltseele“ aufgegangen und mit dem „Weltgeist“ vereint. Damit ist aber kein Endpunkt benannt, der keine Bewegung mehr zulässt, sondern ein harmonisches und lebendiges Wirken und „Tun“ (Z. 15) - näher umrissen in der letzten Strophe, was auch den zielgerichteten Argumentationsgang des Gedichtes beschreibt.

Schillers „Nänie“ (vgl. **M10**) beklagt im „hohen Ton“ die **Endlichkeit alles Schönen** und unterstreicht Tod und Vergehen mit vielen Beispielen aus der griechischen Mythologie. Was das Schöne allerdings rettet und seinen Wert bewahrt und verewigt, ist das „Klaglied“ (Z. 13), das nur dem Schönen und Außergewöhnlichen „herrlich“ (Z. 14) gesungen wird. In der **Kunst** allein bewahren und tradieren sich also die positiven Leistungen und Werte des Menschlichen. Als **Elegie** gestaltet, wendet das Gedicht genau die Form an, die es selbst feiert.

Als zweite Vorgehensweise bietet sich - vor allem für leistungsfähigere und geübte Klassen - ein offeneres Vorgehen an. Die Schüler erhalten dann alle Texte, wahlweise mit, besser aber ohne spezifizierte Arbeitsaufträge. Weitere Texte können von der Lehrkraft oder von den Schülern selbst ausgewählt werden.

Die Schüler erhalten die übergeordnete Aufgabe, (in *Gruppenarbeit*) zu bestimmen:



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

Schülern vielleicht gerade das leisten, wozu sie von ihren Autoren bestimmt waren: Einsichten in Denkweisen und Werthaltungen zu vermitteln, die in anderen Gedichten und Texten sehr anspruchsvoll und theoretisch formuliert sind.

Zum Auftakt lernen die Schüler die beiden Balladen kennen. Es ist der Lehrkraft überlassen, ob sie diese parallel oder nacheinander behandeln will. Für Ersteres spricht, dass sich manche Fragestellungen überlagern, für Letzteres, dass es doch deutliche Akzentverschiebungen gibt, die man wahrnehmen sollte. In beiden Fällen ist es ratsam, die Aufgabenstellungen jeweils darauf hin zu akzentuieren.

Die Schüler müssen zunächst Zeit und Gelegenheit erhalten, sich in die Texte einzustimmen. Dazu ist es ratsam, sie vorzulesen oder sie vorlesen zu lassen. Für beide Gedichte stehen mehrere **Hörfassungen** professioneller Sprecher zur Verfügung (siehe „Literatur zur Vorbereitung“), die genutzt werden können. Ein einführendes *Unterrichtsgespräch* (oder eine entsprechende Bearbeitungsphase mit besonderen Arbeitsaufträgen) wird Inhalte und Strukturen thematisieren; dieser Abschnitt soll hier aufgrund seiner Einfachheit (und vielfach vorhandener Materialien) nicht näher ausgeführt werden.

Aus dem Unterrichtsgespräch heraus ergeben sich mit Sicherheit Hinweise auf die **lehrhafte Absicht** der Balladen. Diese werden von der Lehrkraft aufgegriffen, verstärkt und (z.B. über wenige Schlagworte an der *Tafel*) zum Thema der folgenden Schritte gemacht.

Die Schüler bearbeiten dazu **Texte und Materialien M12 und M13** in *Gruppen*. Die Arbeitsaufträge sind jeweils gestaffelt: Die erste Fragegruppe dient einer vertiefteren Texterschließung und -beschreibung, die zweite leitet auf die eigentlichen Grundfragen hin.

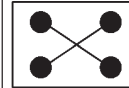
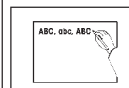
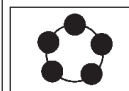
Nach Abschluss einer angemessenen Bearbeitungsfrist (ca. 15 bis 20 Minuten) stellen die Gruppen ihre Ergebnisse im Zusammenhang vor dem Plenum vor. Wenn arbeitsteilig gearbeitet wurde, kann jeweils die nicht vortragende „Gegengruppe“ beauftragt werden, die Ergebnisse zu protokollieren (gegebenenfalls mit Nachbereitung, Überarbeitung und Strukturierung).

Mögliche Ergebnisse zum „Zauberlehrling“ (vgl. **Texte und Materialien M12**):

Zur **Charakterisierung des Lehrlings** könnten die Schüler zunächst das vielfache und demonstrativ im Vordergrund stehende „Ich“ heranziehen, das die ganze Ballade durchzieht. Weitere kennzeichnende Zitate sind: „(sollen) nach meinem Willen leben“ (Z. 4), „Tu ich Wunder auch“ (Z. 8), „Nun erfülle meinen Willen!“ (Z. 18) und, nach einem deutlichen Bruch in Strophe 3, „Hab ich doch das Wort vergessen!“ (42), „hundert Flüsse / Stürzen auf mich ein“ (Z. 49 f.), „Ach, nun wird mir immer bänger!“ (Z. 55), „Will dich fassen, / Will dich halten“ (Z. 67 f.), „Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!“ (Z. 84), „Herr und Meister, hör mich rufen!“ (Z. 88), „Herr, die Not ist groß!“ (Z. 90).

Die Schüler entwickeln daraus das Bild eines Lehrlings, d.h. eines Menschen, der erst anfängt zu lernen und zu leben, der sich selbst in seinen Möglichkeiten überschätzt und sehr schnell und nachdrücklich auf seine **Grenzen** verwiesen wird. Anfängliche **Selbstüberhebung** („Tu ich Wunder auch“, Z. 8) schlägt um in ebenso **maßlose** Angst und Verzweiflung, aus der er sich nur befreien kann, indem er sich und seine Verantwortung der Autorität und den Fertigkeiten des Meisters unterstellt.

Die Mittel der Magie will der Lehrling zu einem überaus **eigennützig** und **banalen** Zweck nutzen: Der magische Besen soll ihm die anstrengende Arbeit des Wasserholens abnehmen und ihm ohne Anstrengung den Luxus eines Bades ermöglichen. Gleichzeitig wird (über die Schlüsselwörter „Knecht“ und „befehlen“) deutlich, dass er **Macht über andere** erproben und erfahren will.



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

diesen Kräften spielen, soll diese disqualifizieren (ob dabei auch an die Würde dieser schönen und edlen Tiere gedacht ist oder das ein zu moderner Gedanke ist, sei dahingestellt, die Schilderung der Tiere im ersten Teil scheint diese Sichtweise zumindest stellenweise zuzulassen). Der Ritter fürchtet diese Kräfte nicht - er tritt vielmehr „mit festem Schritte“ (Z. 55) und ohne zu zögern mitten unter sie - aber er würde diese Konfrontation niemals ohne hinreichenden Grund suchen (vgl. „Zauberlehrling“ - „nur zu seinem Zwecke“).

Gliederung und Struktur (vgl. *Arbeitsauftrag 4*) sollten hier zumindest kurz eingearbeitet werden, weil sie prägenden Einfluss haben. Gezeigt werden kann, wie Rhythmus und Versgestaltung im ersten Teil, analog zu den Bewegungen der Katzen, die aufgeregt in die Arena springen und dann wieder zur Ruhe kommen, das Tempo variieren. Die Gesten des Königs und die drei Raubtiergattungen gliedern den Aufzug in drei Teile, bevor es zur Handschuh-Episode kommt.

Auch hier lassen sich aus dem *Unterrichtsgespräch* zentrale Begriffe ableiten: So wählt Schiller sicher nicht zufällig einen Ritter zur Hauptfigur. Das mittelalterliche Rittertum war schließlich nicht zuletzt ein Versuch, die kriegerischen Kräfte des Mannes einer **idealistischen Verpflichtung** zu unterwerfen und sie dadurch zu **kultivieren**. Der Ritter agiert als **selbstbestimmtes und starkes Individuum**, aber er widmet seine Kraft und sein Leben der Verpflichtung auf ideale Werte: dem Schutz der Bedrängten, der Treue zum Herrn, dem Dienst für die Dame, der kulturellen Verfeinerung. Ein Thema der Zeit sind auch die wilden und unkultivierten Kräfte der Natur, die den Menschen gleichzeitig ängstigen und faszinieren, die er teilweise domestizieren kann, die aber auch eine ständige Gefahr darstellen, der man verfallen kann.

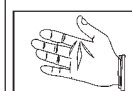
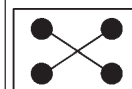
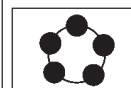
Dem zentralen Lernziel folgend, sollen diese allgemeinen Interpretationsergebnisse zum Abschluss zusammengeführt und systematisiert werden. Dazu erhalten die Schüler ein Arbeitsblatt (vgl. **Texte und Materialien M14**), in das sie in einer kurzen *Gruppenarbeitsphase* die wichtigsten Arbeitsergebnisse eintragen. In geübteren Klassen lässt sich das Arbeitsblatt auch schon in der Vorbereitungsphase einsetzen; in diesem Fall wäre es allerdings sinnvoll, die Schüler nur über ein Werk arbeiten zu lassen.

Texte und Materialien M15 zeigt (für die Lehrkraft), wie ein mögliches **Ergebnis** aussehen könnte. Es kann auch in Form einer *Folie* als Strukturierungshilfe des abschließenden Gespräches Verwendung finden.

Den Schülern soll und kann vermittelt werden, dass

- beide Balladen, obwohl sie ein ganz unterschiedliches Geschehen behandeln und in ganz unterschiedlichen Welten (einmal einer Märchenwelt, zum anderen in einer historischen Szenerie) spielen, ähnliche, sogar beinahe identische Fragestellungen behandeln und Thesen aufstellen.
- somit auch die Balladen genau die Fragestellungen aufwerfen und Positionen vertreten, die die Epoche prägen und die auch in den großen, weit mehr angesehenen Dramen im Vordergrund stehen.

Zu klären ist schließlich die Frage nach der besonderen Bedeutung der Balladenform. Interessantes kommt (meistens) heraus, wenn man die Schüler eine kleine **Umfrage** in ihrem Umfeld und Bekannten-/Verwandtenkreis machen lässt (je älter, desto besser). Diese Aufgabe ist auch zum Einstieg in den Unterrichtsschritt oder sogar die ganze Einheit geeignet. Den Befragten wird die folgende Aufgabe vorgelegt:



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

4.14

Unterrichtsplanung

Schon in der Überschrift wird darauf verwiesen, dass sich der Text auf eine Vorlage bezieht; allein das, aber auch die unmittelbare komische Wirkung kennzeichnen den Text als **Parodie**. Die Schüler kommen im Rahmen des *Einstiegsgesprächs* sicher auf diesen Begriff bzw. umschreiben ihn. Er kann dann als neuer Themenschwerpunkt an der *Tafel* vermerkt werden.

Der Vorlagentext, **Friedrich Schillers** Ballade „*Der Taucher*“, wird hier nicht beigelegt, da er in allen einschlägigen Textsammlungen, aber auch in vielen Lesebüchern und nicht zuletzt im Internet leicht greifbar ist.

Nach dem kurzen Einstiegsgespräch bearbeiten die Schüler das Arbeitsblatt mithilfe der beigelegten Arbeitsaufträge in *Gruppen-* oder *Einzelarbeit*. Die letzte (und wichtige) Teilaufgabe kann auch in einer stärker **vorstrukturierten Form** präsentiert werden, z.B. in Form von *Rollenkarten*, die einzelnen *Gruppen* zugeteilt werden. Eine Gruppe kann dann Schillers Ballade gegen (unangemessene) parodistische Verunstaltung in Schutz nehmen, eine andere das Recht auf Parodie verteidigen, eine dritte inhaltlich, eine vierte formal oder sprachlich für bzw. gegen Schiller argumentieren usw. Die Ergebnisse können als kurze Statements oder im Rahmen einer **organisierten Debatte** vorgetragen werden. Diese Methode sorgt (über die entsprechenden Vorgaben) für eine gewisse Breite und Vielfalt der Diskussion, nimmt den Schülern allerdings auch einigen Freiraum.

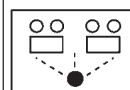
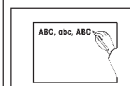
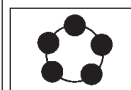
Die Schüler/Gruppen tragen ihre Ergebnisse im *Plenum* vor. Die wichtigsten Punkte werden von den Mitschülern zunächst selbstständig protokolliert und danach kurz aufbereitet, das heißt geordnet und nach ihrer Bedeutung strukturiert.

Zu *Arbeitsauftrag 1* könnten folgende **Ergebnisse** genannt werden:

Zur Parodie gereizt hat offensichtlich

- die **pathetische und archaisierende Sprache** der Vorlage. „*Rittersmann oder Knapp*“ fordert geradezu zu Schüttelreimexperimenten heraus, pathetische Wendungen wirken per se komisch.
- die für heutige Zeiten nicht mehr ohne Weiteres nachvollziehbare, sogar kritikwürdige **pathetische Propagierung von Heldentum und Größe**. In Erhardts Parodie gibt es keinen jugendlichen Helden mehr, der für einen goldenen Becher sowie für Ruhm und Ehre in die Tiefe tauchen würde, an seine Stelle sind sehr realistisch anmutende und nüchtern kalkulierende „Ritter“ getreten, die lieber wegschauen oder sich wegschleichen, wenn sie sich beweisen sollen. Auch der König verliert bei Erhardt alle auf (negative) **Größe** zielenden Merkmale, er ist nicht mehr der Despot, der mutwillig die Grenzen des menschlichen Mutes auslotet, sondern eine komische Figur. Wie ein Handelsvertreter preist er der unwilligen Kundschaft seine Gaben an, dabei will er vor allem seine „grässliche“ Tochter verheiraten, wobei das auch noch von allen durchschaut wird.
- die für heutige Verhältnisse überzogene **Dramatik**, die im Verlauf des Gedichtes immer noch einmal gesteigert wird, weit über das (heute) erträgliche Maß: vom Brausen und Toben der Wellen, von Verzweiflung und Jubel des Publikums zur Schilderung der schrecklichen Tiefe („*da unten aber ist's fürchterlich*“). Erhardt reduziert diese dramatischen Schilderungen auf zwei lapidare Sätze: „*Der Becher flog / der Strudel zog*“.
- die kindliche Naivität einer **Märchenwelt**, in der es goldene Becher und schöne Prinzessinnen wert sind, sein Leben zu riskieren. Bei Erhard (in der Realität?) haben diese Werte keinerlei Attraktion mehr.

Die Zusammenstellung der parodistischen Mittel (vgl. *Arbeitsauftrag 2*) steht mit dem Inhalt in engem Zusammenhang:

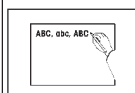


4.14

Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte

Unterrichtsplanung

Leben der Frauen unter dem „Ehejoch“ vor. Die Hintergrundrecherche wird die Schüler auf eine Zeit hinführen (Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert), in der die Frauen erstmals im größeren Maßstab die **rechtliche Gleichstellung** verlangten und dabei auch einige Fortschritte zu verzeichnen hatten.



Anhand dieser beiden Beispiele lässt sich der parodistische Ansatz zusammenführen und auswerten, unterstützt von einer *Folienvorlage*, die sich unter **Texte und Materialien M19** findet. Sichtbar wird: Beide Parodien von **M18** (verstärkt aber die zweite) beinhalten einen **kritischen Ansatz**, eine Auseinandersetzung mit den Thesen Schillers bzw. der Klassik. Der Hauptkritikpunkt beim Zeitgenossen Schlegel lautet sinngemäß, dass Schiller über hohen Idealen (und hohem Stil) die gesellschaftliche Realität außer Acht lässt. Bei der zweiten Parodie können wir das Fortschreiten der Zeit beobachten: Eine Position, die zu Schillers Zeit noch fortschrittlich war - immerhin drängt er auf eine stärkere Wertschätzung der Frauen -, ist hundert Jahre später reaktionär geworden. Diese Richtung findet sich in vielen Klassikerparodien. Die **Humanitätsideale des Bürgertums** sind im Verlauf des 19. Jh. in vielfacher Hinsicht in Gegensatz zur reaktionären Praxis geraten, Bildungsgut der Klassik wird verwendet, um bürgerliche Klassenherrschaft zu „veredeln“.



Da sich die Welt inzwischen noch einmal um hundert Jahre weitergedreht hat und auch die Geschichte der Emanzipation (beträchtlich) fortgeschritten ist, liegt es nahe, dass die Schüler **nun ihrerseits** eine Parodie auf Schillers „*Würde der Frauen*“ schreiben.

Die Lehrkraft sollte vorab deutlich machen, dass die Grenzen sehr weit sind; sie sollte aber (vgl. **Definition** auf **M19**) auch darauf verweisen, dass das Original selbst für den flüchtigen Leser noch erkennbar sein muss.



Naheliegender sind Lösungen, die vom heutigen gesellschaftlichen Entwicklungsstand ausgehen und das Schillersche Ideal von da aus kritisieren, relativieren oder - wer weiß - auch rehabilitieren. Eine Alternative könnte auch sein, ein Parallelgedicht über die „*Würde der Männer*“ zu schreiben. Es kann der spaßig-humorvolle Typus bevorzugt werden oder der polemisch-kritische; auch formale und sprachliche Aspekte können aufgegriffen werden. Wichtig ist, dass die Ergebnisse und die Vorgehensweise nach dem Vortrag reflektiert werden. Dabei kann die *Folienvorlage M19* erneut zum Einsatz kommen.

Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte	4.14
Texte und Materialien	M 1⁽¹⁾



**Friedrich Schiller:
Die idealistische Freiheit**

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze¹ mit Zwang dich auf dem andren entführt.

[Erklärung: ¹ Parzen - drei Schicksalsgöttinnen in der römischen Mythologie]

**Friedrich Schiller:
Das Höchste**

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend - das ist's!

**Friedrich Schiller:
An die Muse**

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht - aber mir grauet,
Seh ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

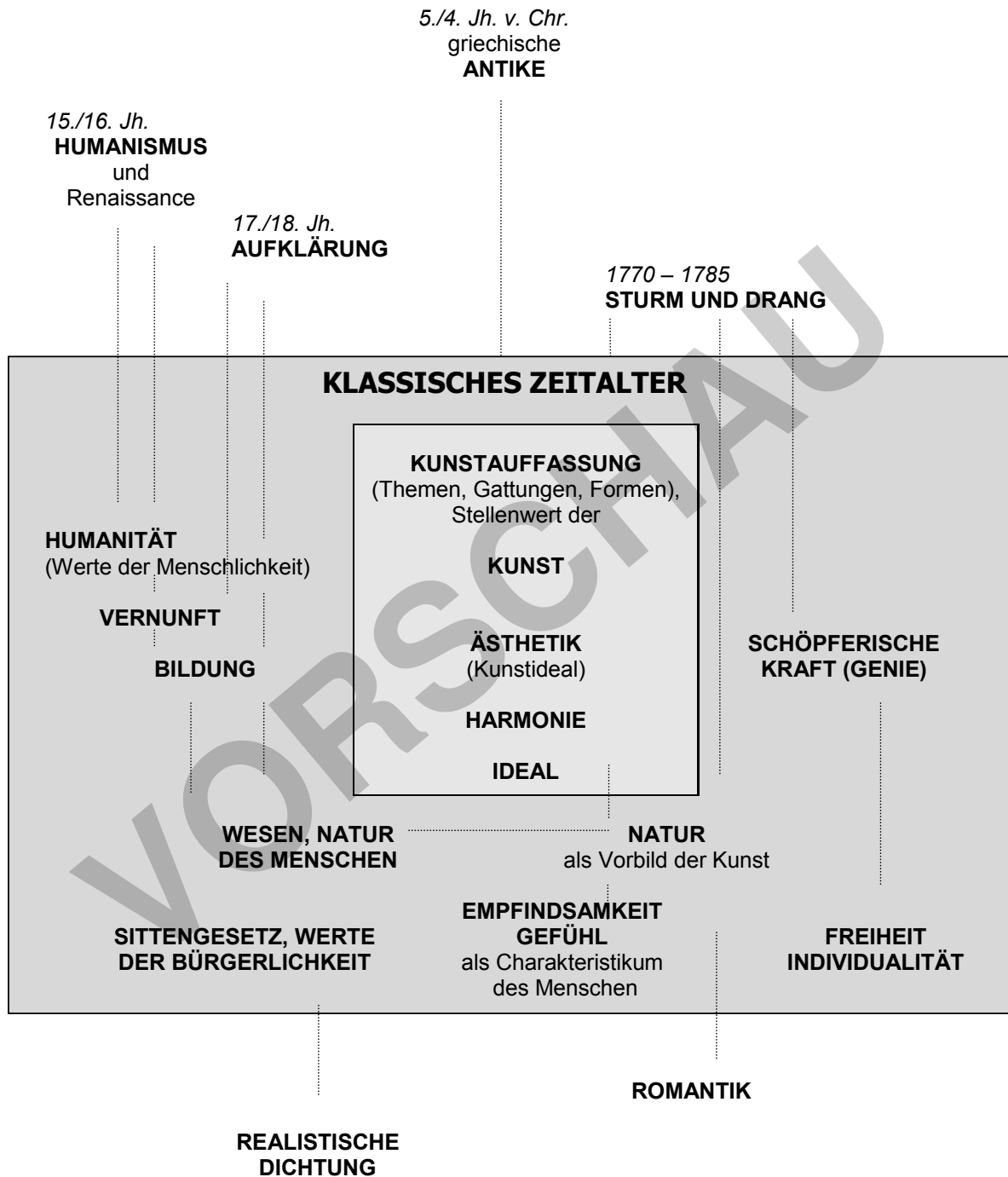
**Friedrich Schiller:
Das Ehrwürdige**

Ehret mir immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

4.14	Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte
M 1 <small>(2)</small>	Texte und Materialien
<p style="text-align: center;">Friedrich Schiller</p> <p style="text-align: center;">Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen. Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz. Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber: Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.</p> <p style="text-align: center;">Friedrich Schiller: Die Antiken zu Paris</p> <p style="text-align: center;">Was der Griechen Kunst erschaffen, Mag der Franke mit den Waffen Führen nach der Seine Strand, Und in prangenden Museen 5 Zeig' er seine Siegstrophäen Dem erstaunten Vaterland! Ewig werden sie ihm schweigen, Nie von den Gestellen steigen In des Lebens frischen Reihn. 10 Der allein besitzt die Musen, Der sie trägt im warmen Busen, Dem Vandalen sind sie Stein.</p> <p style="text-align: center;"><i>(Texte nach: www.gutenberg.spiegel.de)</i></p> <p style="text-align: center;">Friedrich Schiller: Die Worte des Glaubens (1798)</p> <p style="text-align: center;">Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer, Sie gehen von Munde zu Munde, Doch stammen sie nicht von außen her; Das Herz nur gibt davon Kunde. 5 Dem Menschen ist aller Werth geraubt, Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.</p> <p style="text-align: center;">Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd' er in Ketten geboren, Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei, 10 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren! Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, Vor dem freien Menschen erzittert nicht!</p>	

Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte	4.14
Texte und Materialien	M 3

Die Klassik im Zentrum literarischer Epochen



Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte	4.14
Texte und Materialien	M 6

Friedrich Schiller: Die Teilung der Erde

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein!
Euch schenk ich sie zum Erb und ewgen Lehen -
Doch teilt euch brüderlich darein!“

5 Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
10 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern -
15 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

„Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
20 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“

25 Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr -
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“

„Was tun?“ spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben,
30 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben -
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

(aus: Herbert G. Göpfert [Hrsg.], *Friedrich Schiller, Werke in drei Bänden, 2. Band*, Carl Hanser Verlag, München und Wien 1966, S. 703 f.)

Arbeitsauftrag:

1. Bestimmen Sie, um welchen besonderen Gedichttypus es sich hier handelt.
2. Was sagt das Gedicht aus über die Welt und die Menschen? Haben sie ihre göttliche Bestimmung erfüllt?
3. Was bezeichnet und charakterisiert den Dichter? Wie bewegt er sich in der ihn umgebenden Welt?
4. Beschreiben Sie sein Selbstbild: Ist er privilegiert oder benachteiligt?

4.14	Klassik – eine Epoche im Spiegel ihrer Gedichte
M 16	Texte und Materialien

**Heinz Erhardt:
Der Tauchenichts**

(frei nach Schillers „Der Taucher“)

„Wer wagt es, Knappersmann oder Ritt,
zu schlunden in diesen Tauch?
Einen güldenen Becher habe ich mit,
den werf’ ich jetzt in des Meeres Bauch!
5 Wer ihn mir bringt, ihr Mannen und Knaben,
der soll meine Tochter zum Weibe haben!“

Der Becher flog.
Der Strudel zog
ihn hinab ins greuliche Tief.
10 Die Männer schauten,
weil sie sich grauten,
weg. - Und abermals der König rief:

„Wer wagt es, Knippersmann oder Ratt,
zu schlauchen in diesen Tund?
15 Wer’s wagt - das erklär ich an Eides statt -
darf küssen meines Töchterleins Mund!
Darf heiraten sie. Darf mein Land verwalten!
Und auch den Becher darf er behalten!“

Da schlichen die Mannen
20 und Knappen von dannen.
Bald waren sie alle verschwunden. -
Sie wußten verlässlich:
die Tochter ist gräßlich! -
Der Becher liegt heute noch unten...

(aus: Das große Heinz Erhardt Buch, Lappan Verlag, Oldenburg 2003)

Arbeitsauftrag:

1. Lesen und vergleichen Sie die Vorlage, Schillers Ballade „Der Taucher“. Stellen Sie Vermutungen darüber an, was den Dichter zur Parodie gereizt hat.
2. Zeigen Sie, welche Mittel dieses Gedicht von Heinz Erhardt einsetzt, um den Vorlagentext zu parodieren.
3. Schillers Ballade formuliert, wie alle klassischen Balladen, eine idealistische Botschaft, einen auf die Bildung und Erziehung des Menschen gerichteten Anspruch. Diskutieren Sie, ob dieser Anspruch durch Erhardts Parodie aufgehoben oder kritisiert wird.